

Lokales Wirtschaften als Form des Widerstands

Solidarische Ökonomie bei Adivasi-Gemeinschaften

Theodor Rathgeber

In einem Heftschwerpunkt zum Thema Neue Ordnungen sollte der Aspekt der Wirtschaft nicht fehlen. In Indien existieren seit Jahrhunderten unterschiedliche Formen der Produktion, des Konsums, der Herstellung und Bewahrung öffentlicher Güter nebeneinander her. Viele dieser Formen bleiben unerkannt, sind informeller Art, oft am sozialen Rand der Gesellschaft angesiedelt. Andere sind jenseits lokaler Bezüge ebenso wenig bekannt, werden aber zur Aufrechterhaltung gegenseitiger Tauschbeziehungen und Kommunikation bewusst gepflegt. Einige Beispiele unter den Adivasi wurden im Laufe der letzten drei Jahre zusammengetragen und im Rahmen eines Workshops Ende Oktober in Berlin ausgewertet. Der Beitrag darüber an dieser Stelle ist nicht abschließend gemeint, sondern soll weitere Darstellungen in loser Folge nach sich ziehen.

Der theoretische Diskurs unter indischen Kolleg(inn)en um alternative Entwicklungsmodelle und solidarische Handlungsansätze in der Wirtschaft bleibt überwiegend unter sich. Eine Strategiediskussion zusammen mit der lokalen Bevölkerung wie etwa in Brasilien um eine solidarische Ökonomie wird von einer überschaubaren Minderheit organisiert. So sind in Indien auch die direkt Beteiligten vor Ort unschlüssig, inwieweit ihr wirtschaftliches Handeln vor allem dem Mangel an anderen Möglichkeiten geschuldet ist, das dann mit dem erhofften, wachsenden Wohlstand verschwindet. Wer will schon als rückständiger Waldbewohner, als Maschinenstürmer gegen die Modernisierung der indischen Gesellschaft bezeichnet werden. Dass nach wie vor viele Adivasi im ländlichen Bereich über ein ausgeklügeltes Systemwissen und hohe Kompetenz auch in der politisch-sozialen Organisation ihrer Umwelt verfügen, diese Anerkennung ist meist Gegenstand von Kursen zur Erwachsenenbildung oder Kompetenzschulung. Allerdings: Einmal zum Sprechen ermuntert, sprudeln gerade-

zu die Beispiele zur sinnstiftenden Arbeit und Wertschöpfung jenseits des reinen Gewinn Denkens.

Zum Hintergrund

Adivasi-Gemeinschaften in Indien machen immer wieder die Erfahrung, dass erfolgreicher Widerstand gegen externe, fremdbestimmte Projekte zu verpuffen droht, weil damit keine hinreichende Antwort mehr für die zukünftige Entwicklung der Gemeinschaft gefunden wird. Die erfolgreiche Protestbewegung seit 1991 gegen den Koel Karo-Dammbau (Bundesstaat Jharkhand) hatte diese Frage seit 2007 als eine der wenigen thematisiert. Das Phänomen ist nicht neu, dass junge Adivasi Interesse an guter Bildung, sozialer Sicherheit, Konsum moderner Medien und persönlichen Statussymbolen zeigen. Einige wenige, überwiegend nomadisierend lebende Adivasi-Gemeinschaften wollen in Ruhe gelassen werden und ihren tradierten Lebensentwurf ungehindert weiter fortführen. Für die meisten jungen Adivasi in Zentralindien ist dies nicht mehr die Perspektive.

So sind viele Gemeinschaften mit der Frage konfrontiert: Wenn Berg- oder Dammbau, Industrieansiedlung oder ein Naturpark beziehungsweise ein Tourismus-Projekt auf dem Adivasi-Territorium nicht realisiert werden sollen, weil sie inakzeptable Schäden in vielerlei Hinsicht für den Bestand der Gemeinschaft nach sich ziehen und somit keine Einkommen generieren: Was kann sonst unternommen werden, um vor allem jungen Adivasi eine Perspektive in ihrer Gemeinschaft zu bieten? Als individueller Ausweg kommt die Migration in Städte in Frage. Allerdings unter Inkaufnahme der negativen Konnotationen: Jungen Frauen wird nach der Rückkehr aus der Stadt schnell ein leichtfertiges Leben angedichtet; eine Rufschädigung mit Folgen bis in die Familienplanung hinein.

Die Auslagerung der monetären Einkommensgenerierung wird jedoch nicht nur der schlecht beleumundeten Konnotationen wegen kritisch betrachtet. Die Verlagerung entfremdet von den identitätsstiftenden Wechselbeziehungen zwischen der traditionellen Verarbeitung der natürlichen

Ressourcen, der von der lokalen Umgebung bestimmten Arbeitsorganisation, dem Konsumieren des Erarbeiteten und dem Kommunizieren darüber in der Gemeinschaft. Einen Idealzustand hierzu wird es nicht mehr geben, und eine nur noch museale Bewahrung des Hergebrachten wird überwiegend abgelehnt. Es wird aber deutlich, dass Adivasi in all den genannten Aspekten besonderen Wert auf möglichst viele selbstbestimmte Anteile daran legen.

Solidarisches Wirtschaften

Solidarische Ökonomie beruht auf Prinzipien der gegenseitigen Unterstützung, Partizipation aller Beteili-

Suche nach alternativen Begriffen für „Development“ (Entwicklung) aus Adivasi-Perspektive im Rahmen eines Workshops im Februar 2015 in der Nähe von Rourkela, Bundesstaat Odisha.

Bild: Johannes Laping

gten, das auf Potenzierung und Nachhaltigkeit statt Ausbeutung basierende Zusammenleben mit der natürlichen Umgebung, die Relevanz lokaler Potentiale und örtlicher Sinnggeber sowie eine Beziehung zum Markt, die sich an ethischen Grundsätzen, Vertrauen und Zusammenarbeit ausrichtet. Über solche allgemeine Prinzipien hinaus ist es kaum möglich, Erfahrungen zu übertragen. Ein solches Wirtschaften muss im Dialog mit der lokalen Bevölkerung und in ihren verschiedenartigen Kontexten immer wieder neu erforscht und praktiziert werden. Eine Schlussfolgerung gilt jedoch für alle: eine solche Form des Wirtschaftens wird zunächst nichts Weiteres leisten, als das Überleben zu garantieren. Abhängig von der Möglichkeit der Selbstorganisation kann es sich jedoch zu einem Instrument sozialer Veränderung wandeln, mit sozialen, politischen und wirtschaftlichen Organisationsformen zur bewussten Erprobung vielfältiger, al-

ternativer Lebensentwürfe in größeren, regionalen Landstrichen. Der Beitrag von Nicholas Barla in diesem Heft verweist auf die dafür notwendige, institutionelle Infrastruktur.

Im direkten Austausch mit Adivasi-Vertreter(inne)n auf mehreren Workshops stellte sich heraus, dass Religion und Kultur eine zentrale Rolle für die selbstbestimmte Lebensführung und ihrer materiellen Grundlagen Land, Boden, Wald, Wasser und heilige Stätten darstellen. Religiöse Elemente bilden bis heute die Grundlage des Widerstands etwa gegen die Enteignung im Zuge von Großprojekten. Daran hat auch die teilweise Konversion zu anderen Religionsgemeinschaften wie das Christentum nichts geändert. Darin eingebettet sind die traditionelle Wirtschaft und ihre Nutzungsformen von Wasser, Wald und Boden, die als Elemente einer eigenständigen Wirtschaft verteidigt werden. Diese Fragestellung





Workshop Ende Oktober in Berlin mit Adivasi-Repräsentant(innen) aus Jharkhand und Odisha

Bild: Johannes Laping

ist inzwischen auch bei der christlichen Theologie angekommen. Vergleichbar der von Dalit-Fragen bestimmten Theologie wurde, wenngleich in geringerem Maße, eine Adivasi-Theologie unter Beteiligung der Adivasi entwickelt. In den nordöstlichen Bundesstaaten Nagaland und Mizoram hat sich eine eigene Theologie des Widerstands etabliert.

Ein zweiter gemeinsamer Aspekt kristallisierte sich während des Workshops Ende Februar 2015 in der Nähe von Rourkela (Odisha) heraus, an dem rund 50 Adivasi aus verschiedenen Landesteilen Indiens teilnahmen. Die Diskussion um einen angemessenen Begriff für den Fortgang der Adivasi-Gemeinschaften entpuppte sich als derjenige Aspekt, der besonders hohe Aufmerksamkeit erlangte. Der Begriff „Entwicklung“ sollte vermieden werden, da in der Vergangenheit jeder Vorschlag von außen mit diesem Wortbestandteil regelmäßig zum existenzbedrohenden Nachteil der Adivasi-Bevölkerung geriet. Mehrere Diskussionsrunden förderten drei Begriffe zutage, die notwendige Bedingungen und Zielvorstellungen einer selbstbestimmten Lebensführung beschreiben: Das Recht beziehungsweise ein auf Rechten basierendes und Rechte einforderndes Handeln, Glück als Streben und die Fülle des Lebens als Inhalt des Handelns.

Nicht zufällig erinnert dies an die Diskussionen um das „gute Leben“ (*Buen Vivir*) in Lateinamerika etwa unter indigenen Völkern. Dort wie in Indien benötigt das Streben nach Glück Institutionen, Infrastruktur und ein normatives Gerüst, das die entsprechende Organisation der Gesellschaft in Auftrag gibt. In Ecuador ist der Begriff des guten Lebens als *Sumak Kawsay* (Quechua) seit 2008 Bestandteil der Verfassung. Der Workshop in Berlin Ende Oktober förderte zutage, dass dazu in Indien unter Adivasi-Repräsentant(inn)en über eine Erweiterung der Rechtsansprüche vor allem aus dem Sechsten Anhang der Verfassung (VI. Schedule) diskutiert wird. Es geht um die Eroberung politischer Spielräume zur Schaffung von Infrastrukturen zwecks gleichmäßigerer Verteilung der Wertschöpfung; etwa durch die Vermehrung öffentlicher Güter und ihren Nutzen für einen größeren Teil der Bevölkerung. Auch in Indien gibt es Ideen, zwecks Realisierung anstelle der marktliberal eingefärbten Public-Private-Partnerships eine Partnerschaft aus öffentlicher Hand und etwa Adivasi-Gemeinschaften einzubeziehen.

Deutlich wurde schließlich, dass die Dynamik der Diskussion und des Erfahrungsaustausches wesentlich von der Möglichkeit abhängt, dass sich alle

Beteiligten in der ihnen möglichen Sprache ausdrücken können. Internationale Verkehrssprachen wie Englisch können dies in den genannten Kontexten nicht leisten. Solidarisches Wirtschaften beruht auf der Kommunikation in der unmittelbaren Umgebung sowie der Verständigung mit dem Ausen in einem wechselseitigen Lernprozess. Keine neue Erkenntnis, aber immer noch selten angewandt. Auch eine faire internationale Kooperation bedingt den gleichberechtigten Zugang aller Beteiligten zur Kommunikation untereinander.

Zum Autor



Theodor Rathgeber arbeitet freiberuflich als wissenschaftlicher Autor und Gutachter zu Völkerrecht und Menschenrechten